

Montag, 3. Januar 2022

Das neue Jahr hat gerade erst begonnen und noch wissen wir nicht, wie es werden wird. Wie ein Buch, von dem wir nur die ersten Seiten kennen oder eine Serie, von der wir nur die ersten Minuten gesehen haben. Doch wir kennen die letzten beiden Bände und die letzten beiden Staffeln, namens 2020 und 2021. Im Rückblick sehe ich, wie schlimm die letzten zwei Jahre gewesen sind. Ich erinnere mich an die Eltern einer Freundin die durch Corona gestorben sind und die selbst an Long Covid leidet. Ich denke an den Vater, der mir von seinem Kind erzählt, das sich ständig die Hände wäscht, weil es Angst hat, es könne sich anstecken. Zugleich sehe ich, dass wir uns mit der Situation irgendwie arrangiert haben. Wir setzen routiniert unsere Masken auf und ab. Wir stehen Schlange an den Test- und Impfzentren. Wir versuchen unseren Alltag weiterzuleben, nur mit zwei Grautönen mehr. Ich weiß, dass wir uns wohl noch einige Zeit mit dieser Pandemie rumschlagen werden. Doch ich wünsche mir für dieses neue Jahr, dass die Farbe in unser Leben zurückkehrt. Daher bitte ich Gott, dass wir etwas Neues in diesem Jahr entdecken, das eine neue Farbe in unser Leben bringt. Ich wünsche mir, dass wir kräftig und mutig durch das Jahr gehen mögen, weil Gott uns stärkt. Ich bitte für unsere Kinder, dass sie ohne Angst aufwachsen, weil sie von uns begleitet werden und wissen, dass auch Gott sie behütet. Ich bitte für die älteren unter uns, dass sie Wege finden, den Kontakt zu ihren Nächsten aufrecht zu erhalten und dass die Politiker dafür sorgen, dass die Schwächsten geschützt sind. Ich wünsche uns allen, dass wir mit Liebe die Menschen in uns tragen, die wir verloren haben, dass wir barmherzig miteinander sind und mit Geduld lernen, die Dinge zu durchzustehen, die wir nicht verhindern können. So wünsche ich Ihnen mit Worten des 20. Psalms:

Der Name des Gottes Jakobs schütze dich. Er gebe dir, was dein Herz begehrt, und erfülle alles, was du dir vornimmst! 6 Dann wollen wir jubeln, weil er dir hilft; / im Namen unsres Gottes erheben wir das Banner. Der HERR gewähre dir alle deine Bitten!

So sei es. Gehen Sie gesegnet durch das Jahr 2022.

Dienstag, 4. Januar 2022

„Heute muss ich Ihnen mal mein Herz ausschütten bevor ich mein Leid in mich fresse und mir die Augen ausweine. Dieser Schandfleck, diese Jugendsünde macht mir echt Gewissensbisse und ist mir ein Dorn im Auge. Ich weiß, die fetten Jahre sind vorbei, aber diese Hiobsbotschaften wie Sand am Meer, lassen mir die Haare zu Berge stehen und wachsen mir über den Kopf.

Diese Wendungen kennen wir alle, sonst kommen wir auf keinen grünen Zweig. Oder Bis hierher und nicht weiter. Es sind allesamt Redensarten aus der Bibel, die wir heute noch im Alltag benutzen. Sie gehören zu den sogenannten „geflügelten Worten“. Heute vor genau 200 Jahren wird in Berlin der Mann geboren, dem wir diese wohl umfangreichste Sammlung von Redewendungen verdanken: August Methusalem Georg Büchmann. Er studiert an der Friedrich-Wilhelms-Universität, der heutigen Humboldtuniversität, Theologie und Philologie und arbeitet dann als Lehrer in Berlin und Brandenburg an der Havel. Büchmann sammelt sein Leben lang Sprüche, Worte und Zitate und erforscht, wo sie herkommen. Fast 2000 sind es geworden. Den Ausdruck „geflügelte Worte“ hat er selbst für seine Sammlung gewählt, die 1864 erstmals erscheint.

Der erste Teil seines Buches besteht aus Bibelziten meist in den Worten Martin Luthers. Die Bibelübersetzung des Reformators vor 500 Jahren hat einen enormen Einfluss auf unsere Sprache. Doch manche Redewendungen sind heute unbekannt. So schreibt Büchmann, dass man einem, der offen gähnt, zuruft: Tobias 6, Vers 3. Tobias 6, Vers 3? Nach einigem Suchen in der Bibel finde ich den Vers. Dort steht: 3Tobias erschrak und schrie mit lauter Stimme: O Herr, er will mich fressen!

Es macht Spaß mit Büchmanns Hilfe in der Bibel zu blättern und zu sehen, wie bestimmte Ausdrücke ursprünglich gemeint waren und dabei findet man so manch' unentdecktes geflügelte Wort.

Mittwoch, 5. Januar 2022

In den kommenden Tagen werden die Weihnachtsbäume abgeholt. Schon jetzt sehe ich sie vor Hauseingängen. Da liegen sie dann traurig am Straßenrand. Der Weihnachtszauber liegt wortwörtlich im Januar-Matsch. Der Alltag hat uns wieder. Die Deko ist verstaubt. Weihnachten ist vorbei.

Doch tatsächlich geht für andere Weihnachten erst richtig los. Heute Abend feiern die etwa acht Millionen Armenier weltweit die Heilige Nacht. Eine Studentin erzählte mir voller Stolz von ihrer armenischen Kultur, von Klöstern und Kirchen und davon, dass die Arche Noah einst in Armenien strandete. Sie berichtete, dass die Armenier das erste Volk waren, das sich geschlossen zum Christentum bekehrte. Und tatsächlich fühlen sich in Armenien heute noch über 90 Prozent der Kirche zugehörig. Klar, dass dann auch das armenische Alphabet vor über 1600 Jahren von einem Heiligen entwickelt wurde. Trotz aller Verfolgungen und dem Völkermord Anfang des 20. Jahrhunderts haben sie ihren Stolz nicht verloren und Teil ihrer Identität ist so auch das Weihnachtsfest am 6. Januar. Denn als sich die Kirchen auf den 25. Dezember als Geburtstermin Jesu einigten, blieben die Armenier als einzige Kirche der Welt bei dem älteren Datum, dem 6. Januar. So ist es bis heute. Wenn wir unsere Weihnachtsbäume vor die Tür stellen, bereiten sich die armenischen Familien auf die Heilige Nacht vor.

Zu Weihnachten grüßt man sich mit den Worten: Christus wurde geboren und erschien. Frohe Nachrichten für euch und für uns. Nach dem Gottesdienst nehmen die Gläubigen die Kerzen mit nach Hause und lassen sie in der Nacht brennen. Sie erinnern an den Stern von Bethlehem. Am Abend gibt es dann Fisch und Reis mit getrockneten Früchten, man trinkt roten Wein und isst das armenische Fladenbrot Lavash, das sogar zum Weltkulturerbe gehört. Als ich die Studentin fragte, weshalb man denn Reis mit Früchten isst, sagt sie keck, der Reis sind die Ungläubigen und die getrockneten Früchte die Glaubenden. Sie geben dem Essen erst ihren Geschmack. So freue ich mich, dass es auch in Berlin und Brandenburg armenische Geschmacksverstärker gibt, die mich daran erinnern, dass Weihnachten nicht aufhört, wenn die BSR die Bäume holt.

Donnerstag, 6. Januar 2022

Gibt es ein Buch, das Sie als Kind fasziniert hat? So sehr fasziniert, dass es ihr ganzes Leben prägte und wie ein Stern den Weg wies? Heute vor 200 Jahren wird Heinrich Schliemann geboren für den das Buch „Weltgeschichte für Kinder“ seinen Weg wies. Er bekam es als Siebenjähriger zu Weihnachten geschenkt und findet darin ein Bild vom brennenden Troja, das ihn so anrührt, dass er mit seinem Vater ausmacht: Ich werde einmal Troja finden und ausgraben.

Sein Leben selbst ist wie ein spannender Roman, der zeigt, dass sich auch in den ausweglosesten Situationen alles drehen und wenden kann. Denn Heinrich Schliemann hat es nicht leicht. Er wächst in dem kleinen Dorf Ankershagen auf. Dort hat sein Vater eine Anstellung als Pfarrer. Doch seine Mutter stirbt früh, Heinrich ist erst neun Jahre alt und muss nun zu seinem Onkel ziehen. Dem Vater fehlt das Geld für das Gymnasium, so dass er die Schule wechseln muss. Nach seiner Lehre sucht er mit 19 eine Anstellung in Hamburg, kann aber nur in einem Lager arbeiten. Verarmt und schwer erkrankt beschließt er Deutschland den Rücken zu kehren. Auf einem Dreimaster will er nach Venezuela und strandet am Ende in Holland. Nun verändert sich sein Leben grundlegend. Er bekommt eine Anstellung bei einem Handelshaus in Amsterdam, wird nach Sankt Petersburg geschickt und verdient unglaublich viel. Schliemann gehört plötzlich zu den reichsten Menschen der Stadt. Er verliert aber seinen eigentlichen Traum nicht aus den Augen. Mit 34 lernt er Latein und Altgriechisch, hängt seinen Beruf als Kaufmann mit 42 Jahren an den Nagel und beginnt ein Studium der Altertumswissenschaften an der Sorbonne in Paris. Dann geht es los auf die Suche nach Troja. Er gräbt teils ohne Erlaubnis und teils mit, hört sich um, sucht selbst und findet schließlich die Reste Trojas in der heutigen Türkei.

Bis heute rümpfen manche die Nase über diesen Heinrich Schliemann. Zu unorthodox ist sein Lebensweg. Ein Archäologe über den zweiten Bildungsweg, der erst mit über 30 Latein und Griechisch lernt, ein Mensch der Fantasie nicht von Wissenschaft trennen kann.

Das alles hat Heinrich Schliemann nicht geजूckt. Er war dem Stern seiner Kindheit gefolgt und hatte Troja entdeckt.

Freitag, 7. Januar 2022

Für einige Zeit habe ich in Jerusalem gearbeitet. In dieser Stadt begegnen einem viele interessante, verrückte und ungewöhnliche Menschen. Einer von ihnen war Hermann. Ganz anders als die gewöhnlichen Jerusalempilger trug er einen schwarzen Wickelrock, an dem eine Kette baumelte. Auf seinem linken Arm war ein siebenarmiger Leuchter und ein Fisch tätowiert. Dazu trug er einen langen Bart. Eine eindruckliche Erscheinung. Sofort spürte ich seinen missionarischen Eifer. Er wollte die Konflikte in diesem Land zu Ende bringen, er prangerte die Umweltverschmutzung an, die Ignoranz der Menschen. Er fühlte sich direkt von Gott gesandt. Oft saß er bei uns im Café und sprach mit jedem, der ihm begegnete. Mit freundlicher und eindringlicher Art. Egal ob Palästinenser, Israeli oder deutsche Touristin. Das alles tat er mit einem unnachahmlichen sächsischen Akzent. Eines Morgens stand er wieder einmal bei mir im Büro und begann einen Vortrag. „Tut mir leid, ich habe heute keine Zeit“, sagte ich ihm mit Blick auf die vielen Emails, die noch auf mich warteten. Doch Hermann - statt das Büro zu verlassen - sagte ruhig: „Würdest Du das auch sagen, wenn Gott in deinem Büro stehen würde.“ „Gott?“, fragte ich, „nun, bei Gott wäre das vielleicht dann doch etwas anderes“, entgegnete ich ihm. „Dann hast Du mich noch nicht erkannt“, sagte Hermann mit selbstsicherem Blick.

Manchmal verschwand er für einige Zeit, manchmal für Wochen. Einmal kam er mit einer schweren Kopfverletzung zu uns. Jugendliche hatten ihn verfolgt und schließlich eine Flasche über den Kopf geschlagen. Für viele im Land war seine Erscheinung zu provozierend. Ich musste über das Matthäuswort nachdenken: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Hatte er das gemeint als er bei mir im Büro stand? Irgendwann war er dann weg. Welchem Stern folgte Hermann? Noch heute melden sich manchmal Journalisten bei mir, die über das Jerusalemsyndrom schreiben. Also über Menschen, die wie Hermann in die Heilige Stadt kommen und sich für den Messias halten. Litt er an dem Syndrom? Mag sein. Doch zugleich brauchen wir Menschen, die ihren Alltag verlassen und diese Welt verändern wollen. Hermann war einer von ihnen.

Samstag, 8. Januar 2022

Bei Renovierungsarbeiten entdecken Bauarbeiter vor einiger Zeit hinter einer Wand eine Zeitung. Sie war wohl zur Dämmung dort hingesteckt worden. Nun halte ich diese Zeitung in den Händen. Vergilbt, aber gut erhalten, denke ich. Dann sehe ich das Datum: 25. Mai 1941. Da lag sie nun 80 Jahre verborgen hinter dem Putz. In der Wochenzeitung „Das Reich“ finden sich Anzeigen für Drogerieartikel und Rasierklingen, Buchbesprechungen und Programmhinweise für das Theater. So, als ob alles normal wäre, mitten im Krieg, den man in Berlin in dieser Zeit vielleicht noch nicht so richtig spüren will. Dabei kommen die Einschläge näher.

Im April 1941 werden die Staatsoper und erste Häuser und zwei Kirchen bei einer der ersten Bombenangriffe stark beschädigt. Die Zerstörungen werden eilig beseitigt. Nichts soll die Ruhe vor dem Sturm stören. Aber die schweren Bombardements lassen sich nicht aufhalten. Ich muss an den Menschen denken, der diese Zeitung damals gelesen hat. Ist er ein Mann oder eine Frau, alt oder jung? Ist er Nationalsozialist und weiß sie von den grausamen Verbrechen dieser Zeit? Ist er im Widerstand oder Mitläufer? Wird er selbst eingezogen und stirbt im Krieg? Wer ist dieser Mensch? Wir wissen es nicht.

Mit dem Blick zurück ist es wie mit dem Blick nach vorn: Wir wissen oft nicht, was die Zeit für uns bereithält. Wie ist es mit diesem Jahr 2022? Vielleicht blicken wir in einem Jahr erleichtert auf die überstandene Corona-Pandemie zurück, vermutlich boostern wir uns dann schon längst gegen die Virusvarianten Sigma, Tau oder Ypsilon. Vielleicht werden die gesellschaftlichen Spaltungen stärker. Vielleicht überwinden wir aber auch viele Schwierigkeiten und finden ganz neue, menschliche Lösungen für die Probleme unserer Zeit. Auch vor 80 Jahren weiß der Zeitungsleser nicht, was die Zukunft für ihn bereithält, aber die Zeitung steckte er hinter die Wand, dass es nicht kalt wird.

Ich hoffe, dass die unbekannte Person es damals geschafft hat, in seiner grausamen Zeit einen menschlichen Weg zu gehen. Ich wünsche uns, dass auch wir die Hoffnung nie aufgeben und tun was nötig ist, damit es nicht kalt wird.